

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

4. Über das Wesen des weiblichen Gemütes

Elberfeld, 22. März 1903.

Hiermit teile ich meinen lieben Landsleuten mit, daß in kurzer Zeit der so oft genannte und durch sein Schicksal so viel bekannte Prediger Bernstein aus Rußland, 3. Zt. in Barmen, nach Lippe kommen und auch vielleicht in den anderen Städten Vorträge halten will. Es wäre wohl zu wünschen, daß die Vorträge gut besucht und der bedauernswerte Mann durch milde Gaben reich unterstützt würde. In den Zeitungen wird noch extra darauf aufmerksam gemacht werden, wann die Vorträge beginnen. — Der genannte Prediger Bernstein ist in Rußland als Jude geboren; schon frühe wurde er seiner ausgezeichneten Talente wegen jüdischer Rabbiner. Später trieb ihn sein Wissensdurst nach Deutschland, wo er auf blühenden Universitäten sich reiche Kenntnisse zu sammeln hoffte. Doch durch seine Pläne wurde ein dicker Strich gezogen. Von Vertretern der evangelischen Theologie wurde er unter dem Versprechen glänzender Aussichten dazu überredet, evangelischer Pastor zu werden. Der hoffnungsreiche jüdische Jüngling ließ sich überreden; er studierte von jetzt ab fleißig Theologie und wurde bald von dem bekannten Professor Christlieb getauft. Prediger Bernstein war damals der geehrte Mann; die Natur hatte ihn mit herrlichen Talenten begabt, und seinem Fleiß verdankte er ein reiches Wissen. Aber von dem Beachteten wurde bald ein Verstoßener. Als Prediger Bernstein endlich von den ihm gemachten Versprechungen Gebrauch machen und die Stelle eines Pastors annehmen wollte, verweigerte man ihm die Naturalisation, ohne welche er keine Pfarrstelle bescheiden konnte. Er hat sich dann mit großem Eifer an die höchsten kirchlichen und weltlichen Behörden gewandt, — leider aber vergebens! Seitdem irrte er nun fast 15 Jahre in der evangelischen Kirche schutz- und rechtlos umher, immer noch die leise Hoffnung im Herzen tragend, daß endlich die ihm gemachten Versprechungen erfüllt würden. Muß es nicht hart und niederdrückend für diesen Mann sein, der durch seinen Uebertritt zum Christentum seine Freunde, seine Bekannten und sein Volk sich zu Feinden gemacht hat und nun bei den Christen solcher traurige Erfahrungen machen muß? — Na, nehmt dies arme zerstoßene Rohr überall nur freundlich auf, damit der geknickte und ruinierte Prediger sieht, daß es auch noch gute Leute giebt auf der Welt. Seine Vorträge und Erzählungen werden sicher für Jedermann hochinteressant sein.

Mit freundlichem Gruß an meine lieben Landsleute

H. F ö s t e, ein in Elberfeld arbeitender Lipper.

Das Christus-Problem.

In Hamburg und Bremen wütet ein Theologenstreit. An der Elbe berührt er, von dem alten Gegensatz zwischen Orthodoxie und Liberalismus in der Kirche ausgehend, bereits weite Kreise der Bevölkerung, an der Weser hielt er sich bis jetzt in den Bahnen einer rein wissenschaftlichen Erörterung, droht aber, allmählich über seine ursprünglichen Grenzen hinaus in die Massen zu dringen. Hier handelt es sich um das Christus-Problem, das durch eine kühne Schrift des Pastors von St. Martini in Bremen, Dr. Kalthoff, eine neue scharfsinnige Beleuchtung erfahren hat.

Kalthoff hat in seiner Studie versucht, dem Problem vom soziaologischen Standpunkt beizukommen und nachzuweisen unternommen, daß das Christentum nicht von einer Persönlichkeit, wie sie die Evangelien

schildern, gegründet oder gestiftet worden sei, sondern daß das Christentum ein Werk der geschichtlichen oder, besser gesagt, gesellschaftlichen Entwicklung sei. Dabei leugnet er nicht, daß eine Person namens Jesus existiert habe, er leugnet aber auf Grund wissenschaftlicher Forschung, daß dieser Jesus die Persönlichkeit gewesen sei, die das Christentum hätte gründen können.

Die Schrift hat unter der hiesigen Geistlichkeit starken Widerspruch gefunden und zwar mehr bei der liberalen als bei der orthodoxen. Es geht Kalthoff so, wie es seinem Vorgänger an St. Martini, Dr. Schwalb, gegangen ist, der auch seine Kritik an die Evangelien legte; man verargt ihm, daß er sich an der Person des „Stifters des Christentums“ vergreift, daß er sie als solche ablehnt. In Form von Broschüren greift man seine Beweisführung an, sucht sie als unhistorisch und unwissenschaftlich hinzustellen und ihre Behauptungen als unerwiesene Hypothesen abzutun.

Soweit sind die Gegner Kalthoffs in ihrem guten Recht. Schlimm aber steht es um den Liberalismus in kirchlichen Kreisen Bremens, wenn sich Argumente einstellen wie etwa: „Ein Mann, der so denkt, gehört nicht mehr auf die Kanzel“, wenn man ihm den Wind gibt, sein Amt niederzulegen. Die Liberalen verfahren hier nach dem Rezept der Orthodoxie, die auch jedem vom strenggläubigen Dogma abweichenden Prediger zunächst den Rat gibt, aus dem Amte auszuschiden. Man hat bei der Lektüre der Replikten gegen Kalthoff den unangenehmen Eindruck, als ob die Liberalen, wenn sie es könnten, auch hier mit Glaubensgericht und Absetzung gegen ihren Gegner zu Felde ziehen würden.

Der Liberalismus hat die Pflicht, die Freiheit der Forschung zu verteidigen, auch wenn diese sich einmal gegen ihn kehrt; er sagt sonst selbst den Ast ab, auf dem er sitzt. Und in der Bevölkerung Bremens würde sich ein Sturm der Entrüstung erheben, wenn man wirklich die Stellung eines Geistlichen, wie es Kalthoff ist, wegen seiner wissenschaftlichen Ansichten bedrohen wollte.

Über das Wesen des weiblichen Gemütes.

Wir pflegen von jemand zu sagen, daß er Gemüt habe und zeige, wenn er empfänglich ist für die Schönheiten der Natur, wenn er in ihr hohe Weisheit, Zweckmäßigkeit und Harmonie erkennt und in dieser Erkenntnis eine innige Freude und Befriedigung findet, — wenn er seinen Mitmenschen mit inniger Teilnahme an ihren Freuden und Leiden zugetan und darum fröhlich ist mit den Fröhlichen und traurig mit den Traurigen, — wenn er endlich auch für Gott und göttliche Dinge ein offenes Ohr und tiefe Empfänglichkeit offenbart. Man zeigt Gemüt im weitern Sinn, wenn man überhaupt Freude am Schönen empfindet, möge uns dies nun in den Werken der Kunst oder der Natur, in der Sprache der Poesie oder in Ton oder Farbe entgegentreten.

Wo also der Mensch fühlt, wo das Herz rascher schlägt, wo es in der Betrachtung des Schönen und Erhabenen, des Edlen und Unausprechlichen erwärmt und begeistert wird, wo Tränen der Freude, des Dankes, der Wonne, des Mitleids, der Trauer dem Auge entströmen: da zeigt sich das Regen und Leben des Gemütes, da ist das Herz, da ist Seele, da tritt

jene andere Hälfte des menschlichen Inneren zu Tage, welche das Leben erst schön macht, und der Quell der reinsten und edelsten Freuden und Genüsse ist. — Und die besonderen Seiten des weiblichen Gemütes, die besondere Pflege erfordern? Es gehört dazu vor allen Dingen jene Reinheit des Herzens, jene wahre und ungeheuchelte Gottesfurcht, jene Religiosität, welche das Alpha und Omega aller weiblichen Bildung sein muß, ohne welche das Weib nie seine Bestimmung erfüllen, wohl aber höchst elend werden und tief, sehr tief sinken kann; es gehört dazu als Ausfluß dieser Religiosität jene Schamhaftigkeit, welche als heiliger Schutzengel da Wache hält, wo Unreines und Unheiliges . . . Herz und Sinn beslecken wollen; jene Bescheidenheit, Anspruchslosigkeit und Genügsamkeit, welche sich in den gebührenden Schranken zu halten weiß und sich in dem, wenn auch nicht glänzenden, aber so lieblichen und hochwichtigen Wirkungskreis, der dem Weibe von Gott und der Natur angewiesen ist, wohl und heimisch fühlt und darin das volle Maß der Tätigkeit verwendet; — jene Freundlichkeit, Sanftmut und Herzengüte, welche so herrliche Edelsteine im Diadem des Weibes sind — jene Geduld, jene Selbstverleugnung, jener Aufopferungssinn, der schon so Großes vollbracht hat, der das Weib zur Heldin stempeln und ihr Kraft verleihen kann, das eigene Leben für das des Mannes oder des Kindes dahinzugeben; jene Liebe, jene Hingebung, jener Aufopferungssinn, welcher als heiliger Gottesfunke am reinsten im Mutterherzen strahlt, denn:

„Von allen Herzen auf der Welt
Ist keines, keins so reich,
Ist keines, keins so liebevoll,
Ist keines, keins so weich!
Von allen Herzen in der Welt
Ist keines, keins so stark,
Ist keines so unwandelbar,
Ist keines so voll Mark!“ (L. Halirsch.)

Diese Herzreinheit, diese Schamhaftigkeit, diese Bescheidenheit, Anspruchslosigkeit und Genügsamkeit, diese Freundlichkeit, Sanftmut und Herzengüte, diese Geduld und Selbstverleugnung, dieser Entsagungs- und Aufopferungssinn, dessen Strahlen im Mutterherzen zum Brennpunkt zusammenlaufen: diese und ihre verwandten Tugenden alle, sie sind die Grundzüge eines echt weiblichen Gemütes, sie bestimmen jene edle Weiblichkeit, deren Pflege von so großer Wichtigkeit ist, und ohne welche alle weibliche Bildung einseitig, ja Verbildung genannt werden muß. Was ist die gebildetste, die geistreichste Frau ohne Gemüt? Eine Laube ohne Schatten, eine Erbe ohne Tau, ein Sommer ohne Wärme, ein Garten ohne Blumen.

Der habituelle Schwachsinn des Mannes. Zoologisch-soziale Studie von Dr. med. Heberlin.

Die Frauenrechtlerinnen sind endlich gerächt worden, und der bitterböse Schlag, den sie durch die vielberufene Schrift von Möbius über den physiologischen Schwachsinn des Weibes erlitten, ist endlich pariert. Jetzt erfährt es alle Welt, daß der Mann „habituell“ an Schwachsinn leidet — er, der angeblich „starke“ Mann, ist in allem und jedem Betracht schwachsinzig, sogar in seinen höchsten geistigen Mani-

festationen steckt der Keim zum Verblödetwerden. Beweis: der zerstreute Professor, der ohne die Hilfe seiner Gemahlin sich an der Wirtstafel nicht einmal eine Scheibe Brot mit Butter bestreichen kann. Nichts, aber auch rein gar nichts taugt der Mann als solcher. In jeder Lebenslage läßt er es an Vernunft, an Verstand, an Charakter fehlen. Im Punkte der Liebe steht er tief unter dem Tiere. Herr Heberlin bringt für diese seine Behauptung die unansehnlichsten Beweise aus der Zoologie herbei. Der Mann taugt ebenso wenig als Erzeuger wie als Erzieher. Er vertrottelt entweder am Spieltisch oder in der Stammkneipe, oder er verstrebert sich als Beamter. In seiner Ordens- und Titelfucht ist er noch eitler als die Frau, der er es übrigens auch auf dem Gebiete der Kleidermodetorheit gleichtut. Einige Ausnahmen läßt allerdings Herr Heberlin gelten. „Umfassende Geister“, wie die Helmholz, die Dubois-Renmond u. a., finden Gnade in seinen Augen. Aber diese Ausnahmen bestätigen nur die Regel. Denn „die Afterswissenschaftler regen sich emsig, um wahre Größe zu zerpfücken, die herrliche Höhe des Genius zu erniedrigen. Die blöden Eulenaugen vermögen dem Flug des Adlers zur Sonne nicht zu folgen. Sie nennen seine Höhe Krankheit, seine Größe: Irrsinn.“ Herr Heberlin wird doch nicht etwa . . . ? Nein. Unbesorgt. Wir wenigstens halten Herrn Heberlin unserer beschriebenen Teils für durchaus nicht krank, durchaus nicht irre. Zum Gegensatz zu dieser dem „habituell“ schwachsinzigen Manne eigenen Krittelei am Großen neigt der weibliche Geist, „soweit er nicht von männlicher Lehre angekränkt, nicht an ein mechanisches Summieren von auseinandergefallenen Einzelwahrheiten gewöhnt worden ist, er verliert über den einzelnen Disziplinen nicht den Zusammenhang des Ganzen aus dem Auge.“ Aber nur Geduld. Die Frauen werden schließlich in dem Kampfe gegen den „habituell“ schwachsinzigen Mann obsiegen. Wie die Bauern und die Bürger gegen ihre mittelalterlichen Bedrücker schließlich mit Erfolg vorgegangen sind, so wird es auch mit der Frauenbewegung geschehen. Trotz des Mantos an Hirnrinde und Blutgefäße wird die Frau aufhören, nur „Magd und Gebärerin“ zu sein. Ein Gutes hat indessen dieser „habituelle“ männliche Schwachsinn gehabt. Die Frau nämlich wird es dem „Schwachsinn des Mannes“ danken, daß er ihr deutlich gezeigt hat: nicht Vermännlichung soll das Ziel ihrer Emanzipation sein, nein, die Frauenemanzipation soll uns — wer sind denn eigentlich diese „Uns“, wertester Herr Heberlin? — von all den Fehlern des Mannes, der Buchstabengelehrsamkeit, der Philisterhaftigkeit, der verstaubten Altenweisheit, befreien; das frische Denken der Frau soll eine mächtige Förderung sein auf allen Gebieten, wie uns schon Heine sagt: „in jedem Dichter steckt etwas vom Weibe und vom Kinde.“ Herr Heberlin muß ein sehr großer Dichter sein. „Nicht Imitation der männlichen Charaktere mit all ihren Schwächen“, so ruft Herr Heberlin mit Emphase aus, „soll die Frau anstreben, sondern Entwicklung, uneingeschränkte Vollenkaltung all der herrlichen weiblichen Eigenschaften; die weiche Hand soll nicht hart, das zarte Gemüt nicht rauh werden.“ Aber wenn der habituell schwachsinzige Mann und schlechte Erzeuger immer wieder störend in diese Entwicklung der Frau eingreift, dann ist wirklich nicht abzusehen, wie jemals die Menschheit aus diesem fehlerhaften Kreis herauskommen soll. Der Mann muß